

Stubat

Mit und für Senioren gestaltete Zeitung der Stadt Dornbirn
Dezember 2012 / Nr. 73



Moderne Kommunikation unter Senioren

Technik und Medien

Stubat

Liebe Leserinnen und Leser!

„In Dornbirn ist alles modern ...“ hat schon Pfarrer Gierer in seinem bekannten Lied, das er wahrscheinlich zur Stadterhebung Dornbirns im Jahr 1901 geschrieben hat, festgestellt. Schon damals haben die technischen Neuerungen für Verunsicherung gesorgt. Was rückblickend lustig erscheint, trifft aber auch heute noch zu. Veränderungen gegenüber ist der Mensch zunächst skeptisch eingestellt. Wahrscheinlich hat das auch eine biologische Ursache. Mit der technischen Entwicklung ist es fast so wie mit der Sicht auf die Jugend. Und hier wird das Zitat von Sokrates, dass die Jugend immer schlechter wird, oftmals verwendet. Jede Generation glaubt, dass die Umstände laufend schlechter werden. Sie werden aber lediglich anders. Ich habe einmal gelesen, dass nach der Erfindung des Fahrrads vor gesundheitlichen Gefahren - sowohl für Männer als auch für Frauen - wegen des Sattels gewarnt wurde. Und bei der Erfindung des Zugs wurde vor der Geschwindigkeit gewarnt, die der menschliche Körper nicht aushalten würde. Wie gesagt, heute lachen wir darüber, gleichzeitig aber fürchten wir uns vor den aktuellen Neuerungen. Ich kenne einige Senioren, die sich gegenüber dem Mobiltelefon, dem Computer oder dem Internet verweigern. Beim Handy scheint nach wie vor der Argwohn vorzuherrschen, es sei ein Statussymbol. „I bion nid so wichtig, das i des bruch“ hört man manchmal. Dabei ist es einfach nur bequem und verschafft Sicherheit, ein Telefon in der Hosentasche zu haben. Und dass man sich über das Internet jederzeit und über alles informieren und dazu noch einfach mit Freunden oder der Familie über E-Mail kommunizieren kann, ist ebenfalls ein Vorteil. So wie ich „Verweigerer“ kenne, weiß ich auch von vielen Senioren, welche diese Errungenschaften mittlerweile ganz selbstverständlich nutzen. Sie sehen die Vorteile technischer Erneuerungen und verschaffen sich dabei selbst einen Vorteil. Wie sich der technische Fortschritt auf Dornbirn und seine Menschen in den vergangenen Jahrzehnten ausgewirkt hat, davon handelt die aktuelle Ausgabe der Stubat. Die Autorinnen und Autoren haben einiges zu erzählen und ich bin überzeugt, es ist viel Amüsantes für Sie dabei.

Wir bereits im Vorjahr haben wir Sie in der jüngsten Ausgabe der Dornbirner Seniorenzeitung gebeten, mit einem freiwilligen Beitrag die Kosten für die Stubat mitzutragen. Das Echo war wieder überwältigend und ich möchte mich im Namen der gesamten Redaktion, die ehrenamtlich arbeitet, für Ihre Unterstützung bedanken.

Fast € 10.000,-- wurden von Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser, in den vergangenen Wochen einbezahlt. Damit kann ein großer Teil der Produktions- und Versandkosten abgedeckt werden. Für mich zeigt dieses Engagement, dass die Stubatleser unsere Arbeit schätzen und darüber hinaus auch sehr verantwortungsbewusst sind. Wer bisher noch keine Gelegenheit hatte und die Einzahlung nachholen möchte, kann dies immer noch tun. Ganz modern hier die Bankverbindung: IBAN: 60 2060 2000 0004 0667 und BIC (Swift): DOSPAT2DXXX.

Sie müssen lediglich die beiden Zahlen und den Betrag von € 7,-- im Zahlschein ausfüllen und bei Ihrer Bank abgeben. Vielen Dank!

Ich wünsche Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser, gute Unterhaltung bei dieser Ausgabe der Stubat und schon jetzt schöne Feiertage und einen guten Rutsch ins Jahr 2013. Für das kommende Jahr gibt es übrigens wieder einen Kalender mit historischen Aufnahmen von Dornbirn und seinen Menschen. Sie erhalten den Kalender im Rathaus (Infostelle) oder in den Dornbirner Buchhandlungen.

Ralf Hämmerle

Impressum

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:

Amt der Stadt Dornbirn, Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn.

Redaktion: Dr. Albert Böhle, MMag. Elisabeth Fink-Schneider,

Helmut Fußnegger, Mag. Ralf Hämmerle, Dr. Helmut Lecher,

Mag. Werner Matt, Alexandra Pinter, Helga Platzgummer,

Mag. Annemarie Spirk.

Sekretariat: Cornelia Fallmann, Silvia Kalb (05572 / 306-3302)

Fotos: Franz Beer, Hedwig Blank, Doris Hanspeter, Elfriede Greil,

Dornbirner Gemeindeblatt, Stadtarchiv Dornbirn, Gewerbe-

ausstellung 1900, Helmut Lecher, Gert Sperger, Walter Summer,

Walter Rhomberg.

Zuschriften an: Amt der Stadt Dornbirn, STUBAT,

Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn

E-mail: alexandra.pinter@dornbirn.at

Die Stubat gibt es auch im Internet unter <http://dornbirn.at>

Im Sauseschritt - Technischer Wandel in Dornbirn

Werner Matt

Technischer Fortschritt veränderte nicht nur die Welt, nein auch unsere Stadt, unsere Gemeinde Dornbirn. Heutzutage beklagen wir oft den schnellen, ja rapiden Wechsel der Technologien. Hat man sich soeben an das Handy und den Computer gewöhnt, sind - ehe man sich versieht - schon wieder Smartphone, e-reader und Tablett in und die Stadtbücherei verleiht E-Books: man und frau kann wieder von vorne anfangen zu lernen. Man möchte mit Wilhelm Busch sprechen: „Eins, zwei, drei! Im Sauseschritt läuft die Zeit; wir laufen mit.“

Im Laufe der Geschichte gab es immer Änderungen. Bei uns, in der ländlichen Gemeinde Dornbirn, waren es vor allem Neuerungen in der Landwirtschaft, das Einführen der Drei-Felder-Wirtschaft, neue Feldfrüchte wie Türkisches Korn und Kartoffeln wurden angepflanzt und unsere Bauern lernten, den Käse nach der Appenzeller Methode herzustellen. Der „Sauseschritt“ kam allerdings erst mit der Zeit der Industrialisierung, nun schien eine Erfindung die andere zu jagen, kein Wunder, dass die Menschen bald über „Nervrasthenie“ klagten, die Englische Krankheit. Man litt unter nervöser Erschöpfung und brachte die Krankheit ab 1869 mit dem „Amerikanischen Lebensstil“ in Verbindung.

Wie war das denn nun mit der Technik in der Textilindustrie, der im 19. Jahrhundert alles bestimmenden Wirtschaftsmacht in Dornbirn? Die erste Fabrik wurde 1810 als mechanische Spinnerei von Rhomberg & Lenz (später Herrburger



Trockentürme im Schwefel - um 1920



F.M. Hämmerle, Steinebach - um 1900

& Rhomberg) gebaut, mit der Wasserkraft des Müllerbachs betrieben und beschäftigte rund 120 Menschen. Allerdings wurde damit das Ende der Handspinnerei in unserer Region eingeleitet, Tausende verloren den dringend benötigten Zuverdienst aus der Heimspinnerei. Dann folgte die Einführung der mechanischen Weberei, 1830 hatten Ulmer & Salzmann die ersten mechanischen Webstühle aufgestellt. Wieder befürchtete Kreishauptmann Ebner soziale Unruhen durch den Verlust der Arbeitsaufträge für tausende Heimweber in ganz Vorarlberg.

Eines der eindrucklichsten Beispiele, wie neue Technologien die Gebäudeform einer Industrie verändert, sind die sogenannten Hochbauten. Viele der alten Webereien und Spinnereien wurden als Hochbauten ausgeführt, weil die Antriebsenergie vom fließenden Wasser über Transmissionen zu den Maschinen so besser eingesetzt werden konnte. Denken Sie nur an die Spinnerei Juchen, heute Fa. Ölz, die Weberei Mühlebündt, Gütlestraße 5, oder an die Spinnerei an der Sägen, heute Sägerstraße 4. Auch F.M. Hämmerle baute im Gütle 1864 eine neue Spinnerei wieder als sogenannter „Hochbau“, der heute das Rolls Royce Museum beherbergt. Aber unmittelbar daneben,

Stubat

nur vier Jahre später, 1868 erbaut, steht als Spinnerei II ein eingeschossiger Flachbau mit einem sogenannten Sheddach, das blendfreies Licht in die Halle brachte. Diese neue Bauweise wurde durch neue und stärkere Dampfmaschinen möglich, die große Maschinenhallen mit Antriebskraft versorgen konnten. Für viele Jahrzehnte war nun die Shedhalle der „Leitbau“ der Textilindustrie.

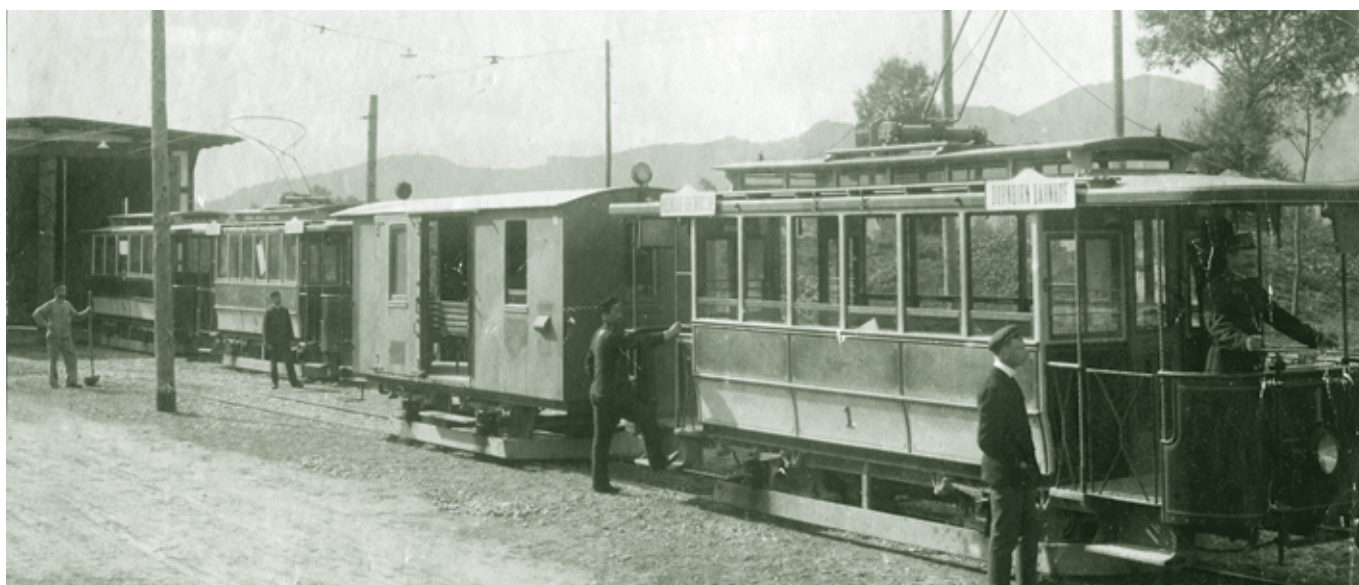
Auch die Trockentürme, von denen wir ein sehr schönes Exemplar im Wallenmahd durch die Umsicht des Managements von J.M. Fussenegger noch bewundern können, verschwanden aus dem Stadtbild von Dornbirn. Wiederum war eine technischen Neuerung ausschlaggebend. Denn anstatt die gebleichten oder gefärbten Tücher in und an diesen Türmen zu trocknen, wurden die Gewebe ab den 1880-er Jahren mittels beheizbaren Walzen getrocknet und gleichzeitig geglättet. Nun waren die Trockentürme überflüssig und mussten anderen Gebäuden Platz machen.

Gleichsam von allerhöchster Hand wurde eine neue Technologie in Dornbirn eingeführt: Die Telefonie über längere Strecken. 1879 hatte sich Fabrikant Otto Hämmerle bereits eine Haustelefonanlage einbauen lassen. Zwei Jahre später besuchte Kaiser Franz Joseph I. Dornbirn und die Firma F.M. Hämmerle nützte die Gunst der Stunde und ließ diese erste Außer-Haus-Telefonanlage durch den Kaiser eröffnen. Dieser telefonierte am 10. August 1881 aus dem Betrieb Gütle mit der Zentrale im Oberdorf. Der Kaiser wiederholte für die Umstehenden die Worte aus dem Hauptbüro und zeigte sich erfreut. Zehn Jahre später konnte

innerhalb der Gemeinde telefoniert werden etwas später, 1898, berichtete der Kunstmaler Anton Burtscher von einem Telefongespräch, das er sein Leben lang nicht vergessen würde: Sein Vater rief zuhause an, um der Mutter die Nachricht von der Ermordung von Kaiserin Elisabeth in Genf zu berichten. Informationen waren nun durch Telegraf und Telefon in Sekundenschnelle über Landesgrenzen unterwegs.

Weitere Innovationen in dieser Epoche waren 1872 die Eröffnung der Vorarlbergbahn, technisch anspruchsvolle Wasserkraftturbinen, u.a. von der Dornbirner Maschinenbaufirma und Eisengießerei Rüschi hergestellt, das gemeindeeigene Kraftwerk Ebensand zur Stromerzeugung, eine flächendeckende elektrische Straßenbeleuchtung und eine moderne, elektrisch betriebene Straßenbahn übernahm den Nahverkehr zwischen Dornbirn, Lustenau und der Schweizer Grenze.

So wie es heute immer noch Menschen gibt, denen der herkömmliche Telefonapparat am Festnetz mehr als ausreicht, so wurden auch damals außerhalb der Fabriken die meisten Tätigkeiten noch von Hand erledigt. Beinahe vor jedem Haus stand ein Lauf-, Pump- oder Ziehbrunnen, aus hunderten dieser Brunnen holten die Menschen Tag für Tag ihr Trinkwasser und was man sonst noch fürs Kochen, Waschen und Putzen brauchte. Fuhrwerke waren in der Landwirtschaft noch gang und gebe, viele gingen zu Fuß nach Lustenau, um sich das Fahrgeld für die Tram zu sparen. Und in Kehlegg brannte als einzige Straßenbeleuchtung noch 1910 eine Petroleumlampe.



Elektrische Bahn, Dornbirn-Lustenau - um 1910

Hüslarzüg, Mensch ärgere dich nicht und Isobahna

Albert Bohle

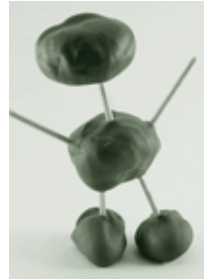
Machen wir Alten einmal die Augen zu und träumen uns weit, weit zurück. Als Kinder spielen wir „Fängarlis und Vorsteckarlis“, rufen „Lond amol an Gugg“ (gebt ein Erkennungszeichen!), „Löableball“ und „Blinde Kuh“, „Goldne goldne Brücke“; wir erinnern uns ans „Tempeljucken“, an „Eija Popp-eia“ und „Wägola“, „Dunklmüsle“, an „Vättorlis und Müottorlis“, auch wie wir mit dem „brum-brum“ machenden Teddybär im abgeschabten Fell flüsterten, oder einander „den Bajazzl“ nachwarfen. Für die meisten von uns war die Kindheit eine schöne Zeit - freilich voller Einschränkungen. Oft hörte man ja am Abend: „Achte, is Bett machte!“. Denn vor der einigermaßen allgemeinen Verbreitung der elektrischen Beleuchtung - wenige Jahre vor dem 1. Weltkrieg - konnte man sich beim dürftigen Licht der Petroleumfunzel einen gemütlichen Spieleabend schwer vorstellen. Bei den beengten Wohnverhältnissen und einem „Tschüppel“ Kinder in fast jeder Familie hätten ohnehin nicht alle genug Platz am oder unter dem Stubentisch gehabt. Zu all dem war man ja müde. Es war doch weithin selbstverständlich, dass die Kinder früh zu angemessener Mitarbeit herangezogen wurden. Wenn ein Faulpelz müßig herumstand,



Mädchen am Stricken - um 1900

wird er vielleicht einmal gehört haben: „Reg de, so fallond d'Lüs vo dr!“ (Reg dich, so fallen die Läuse von dir ab!). „Kascht doch nid uofach dem Herrgott d'Zit aweak steahlo!“ (dem Herrgott die Zeit wegstehlen).

War die Kindheit damals eingeschränkter, unglücklicher als die der heutigen Handygeneration? Alles in allem wohl nicht. „Ahna“ und „Ähne“ hatten uns das Mühlespiel oder einfache Kartenspiele etwa das „Hundsfuden“ (einfaches Kartenspiel) beigebracht.



Vielleicht erzählten sie von ihren eigenen alten Tagen, als sie selber Herden von Kastanienkühen mit kleinen Hölzle Ohren bohrten, als ein richtiges „Ritaross“ eine kleine Sensation und wohl mehr den wilden Buben vorbehalten war.

Mit den kindlichen Spielen wurden die Kleinen ja auf die vor 100 Jahren bei uns noch kaum angefochtenen späteren Rollen als Männer und Hausmütter vorbereitet. So gab es etwa für die Mädchen die ungefügen „Rankler Lislen“ - von einem Rankweiler roh geschnitzte Holzpuppen - die man mit viel Phantasie und ein paar „Bleaz“ aus Mamas Stoffkiste zu einer Hochzeiterin ausstaffieren konnte. Bald bekamen dann die Mädchen eine „Strickliesel“ und die ersten Strick- oder gar Häkelnadeln zum Erlernen der so nötigen Frauenkünste.

Vor allem hatten die Kinder im Unterschied zu den in den modernen Wohnblöcken lebenden Stubenhockern einen weiten Auslauf ins Freie. Dort konnte man allenfalls „usglo“ und „sealbheer“ (ausgelassen und selbstherrlich wie die Kälble, wenn sie das erste Mal ins Freie stürmen) beim Rennen, Rangeln, Klettern, Gumpo (Herumhopsen) und Goupo (mit Zicklein oder Kätzle spielen), Gigampfo, bei einem „Hosolupf“, beim „Tschutten“ oder gar bei „Räuber und Schande“ seine Kräfte auslassen, als „Kindsmagd“ Erfahrungen sammeln, mit dem „Krottohegol“ (einfaches Taschenmesser) schnitzen, Schmetterlinge fangen, zu Mutters Schrecken „Sanda und Dreakola“, oder

Stubat

„Seiljucken“, für ein Völkerballspiel üben usw. Im Winter verdrängten seit dem zunehmenden Ausbau der Bergstraßen im ausgehenden 19. Jhd. richtige Schlitten die einstigen „Horner“ und „Füdlar“ (einsitzige Kleinrodel). Nach dem Bau des Eisplatzes bei der „Rotfarb“ durch die Firma Hämmerle kam das „Schliifisola“ (Schlittschuhlaufen) in Mode. Buben und Mädchen schraubten dazu eigene Gleiteisen auf die Winterschuhe. Um 1900 brachten die jungen Fabrikantensöhne aus Norwegen die ersten Schier mit und das Bödele entwickelte sich bald zu einer der wichtigsten Pflanzstätte des Schisports.

In der Zwischenkriegszeit kam es dann wohl zu einem großen „Modernisierungsschub“ im Spielzeugwesen. Viele von uns Alten erinnern sich gewiss, wie wir beim „Isobähnola“ (Eisenbahnspielen) unter den Tischen herumkrochen, wie die „Mächolar“ (Bastler) mit den Matadorbalken - etwas später gar der „Fischer-Technik“ - spielten oder ganze Türme und Bagger mit Legesteinen bauten.

Mit einer Spiritus-Dampfmaschine konnten wir Buben und die Mädchen mit einem noblen Küchenservice und Puppenzimmern Eindruck machen. Zudem verbreiteten sich seit den Zwanziger-, Dreißiger-Jahren immer mehr Spielneugkeiten in den Familien und den entstehenden Kindergärten. Seither haben sich die Situation der Familie und die Kinderpsychologie mächtig entwickelt. Geschulte Kindergarten-Tanten, (heute: Kindergarten-Pädagoginnen) wecken und fördern die kindliche Neugierde, Kreativität, Spielelust. Die Verödungserscheinungen in manchen Familien, das so bequeme Angebot des dauernden Fernsehkonsums und der Handysucht, das Überangebot der Freizeit- und Unterhaltungsindustrie haben die Erziehungsformen und Grundsätze gegenüber früheren Generationen tiefgehend verändert. Die Schwierigkeiten und Chancen sind unvergleichlich größer geworden.

Ob es unserer Gesellschaft gelingt, aus den lieben, süßen, lebenshungrigen, anstrengenden Kleinen, selbständige, reife, besonnene Erwachsene zu machen? Wir können vielleicht da und dort ein klein bisschen helfen. Uns bleibt das Vertrauen auf die Einsicht und die gesunde Lebenskraft der jungen Generation.



Dornbirn 2013

Menschen und Ansichten in historischen Fotografien

Menschen und Ansichten aus den vergangenen Jahrzehnten begleiten Sie mit diesem Kalender durch das Jahr 2013. Wir haben uns bei der Bildauswahl bemüht, Brauchtum und Alltäglichkeiten aufzuspüren. So, wie es viele Dornbirnerinnen und Dornbirner noch kennen. Der nahezu unerschöpfliche Fundus des Stadtarchivs - in Dornbirn gibt es eine der größten Fotosammlungen Österreichs - hat die Auswahl erheblich erleichtert. Sollten Sie übrigens solche Bilder bei sich zu Hause haben, das Stadtarchiv würde sich freuen, die Bilder in seine Sammlung aufzunehmen. Wer weiß, vielleicht gibt es bereits im nächsten Jahr einen Kalender mit Ihrem Bild.

Den Kalender „Dornbirn 2013 - Menschen und Ansichten in historischen Fotografien“ erhalten Sie in den Dornbirner Buchhandlungen, im Stadtarchiv, bei Dornbirn Tourismus und im Rathaus (Infostelle) zum Preis von 9,- Euro.

D'Wäscherei von Dreiers Karle

Helmut Lecher

Man glaubt es kaum, aber es ist noch nicht einmal 60 Jahre her, da gab es noch keine Waschmaschine. So hatte nach dem Krieg bis weit in die Fünfzigerjahre hinein jedes Haus eine Waschküche oder zumindest einen Wäschekessel vor dem Haus. Dort wurde die Wäsche gekocht und mit einem Stößel bearbeitet. Der Kessel wurde mit Holzscheitern angeheizt. Wer es sich leisten konnte, der brachte seine Schmutzwäsche in eine Wäscherei. Eine solche Wäscherei führten die Eheleute Karl und Blanka Dreher, bei den alten Dornbirnern besser bekannt als Dreiers Karle. Die Wäscherei war in einem Schopf in dem großen, mit Holzstädeln verbauten Areal zwischen Eisengasse und Riedgasse (also etwa auf der heutigen Spange) untergebracht. Ein halbes Dutzend mittlere bis ganz große Heizkessel standen zur Verfügung. Die Aufgabe von Dreiers Karle war es, jeden Morgen die Kessel anzuzuheizen und für entsprechenden Holznachschub zu sorgen. Seine Frau Blanka führte den Wäschestößel. Sie füllte die Kessel mit Wasser, gab Waschmittel hinein - es gab damals schon „Sonal“ vom Soafesüdar Spiegel - die Schmutzwäsche kam dazu und dann wurde die Wäsche gekocht und mit dem Stößel gereinigt. Der Vertrieb lag in den Händen vom Karle. Er fuhr mit einem Leiterwägle die Kunden an, nahm die Schmutzwäsche mit und brachte die nasse, saubere Wäsche samt Rechnung wieder zum Kunden. Aufhängen, trocknen und bügeln mussten die Kunden die Wäsche selber.

Wir hatten zuhause ein Gasthaus, „d'Leachare“. Zu uns kam der Karle besonders gern, konnte er



„Dreiers Karle mit dom Sonntagsgsicht“, - 1930

doch jedes Mal sozusagen auf Geschäftskosten Kundschaft trinken, ohne dass ihm seine Ehefrau über das konsumierte Viertele böse sein konnte. Als Beweis brachte er das Geld mit nachhause, wobei er die Rechnung jedes Mal wie folgt quittierte: „Betrag endlich erhalten.“ Dreiers Karle war ein Altdornbirner Original, wie es nur in der damaligen Zeit entstehen konnte. Er war ein Meister im Grimassen schneiden, dazu sagte er zu uns Buben: „Söll i wieder amol s´Sunntagsgsicht ufsetzo?“ Karle konnte aber auch wie ein Hund mit den Ohren wackeln. Ich habe das seither nie mehr bei einem Menschen gesehen. Außerdem war er in der Fasnat ein begeisterter „Maschgorar“.

Einmal borgte er sich von meiner Großmutter einen Rock, eine Bluse und ein Kopftuch aus. Dann ging er ins Tenn, zog sich um, stopfte zwei getrocknete Lohrkäse (das ist in Käseform gepresster Triester zum Heizen) als Busenersatz in die Bluse und trat so - mit Stock bewaffnet - als altes Weib im Gasthaus auf, wo er wieder einmal seine Grimassen schnitt.

Die Erfindung der Waschmaschine wurde ihm zum Verhängnis und mit der Wäscherei vo Dreiers Karle verschwand ein altes Stück Dornbirn.



Eingang zur Wäscherei Dreher von der Eisengasse aus

Die wichtigste Erfindung aller Zeiten ...

Annemarie Spirk

... sei die Waschmaschine, sagte meine Mutter immer. Mit dieser Behauptung stand sie bestimmt nicht alleine da. Ich kann mich noch gut an den Washtag erinnern, wenn unsere Wäscherin in der Waschküche am Waschkessel im Dampf stand und mit einem großen Holz die Weißwäsche herausnahm zum Schwemmen. (Das Viertele Roten zum Z'nüne hatte sie wahrhaftig verdient!) Dabei waren wir mit einer Waschküche noch gut daran. Unsere Nachbarinnen mussten auch im Winter bei größter Kälte auf der Stallbruck waschen. Buntes wurde mit der Waschrumpel in der Küche gewaschen und die Windeln in einem großen Topf auf dem Küchenherd. Eine alte Bäuerin erzählte mir, sie habe erst beim sechsten ihrer zehn Kinder eine Waschmaschine bekommen. "Dio jungo Wibor heond jo kuo Ahnung, wio frei sie's hüt heond." Dazu muss allerdings bemerkt werden, dass man die Bettbezüge und die Kleidung in wesentlich längeren Abständen als heutzutage wechselte.

Eine andere wichtige technische Erfindung fand 1949 bei uns Einzug: das Telefon! Hätten wir es ein Jahr früher bekommen, wäre unserer Familie viele Stunden der Angst erspart geblieben. Mein Bruder Fritz war total fasziniert von den Eisenbahnschranken. Er durfte einmal als Vierjähriger dem Schrankenwärter an der Lustenauerstraße „helfen“, die Schranken auf- und zuzumachen. Eines Tages brannte er durch und ging zielbewusst zum Schrankenwärter in der Lustenauerstraße.



Wäsche waschen vor dem Haus um - 1920



Waschkessel in der Küche - um 1900

Da wir kein Telefon hatten, konnte er uns nicht Bescheid geben von dem Ausreißer und natürlich war es ihm erst nach Dienstschluss möglich, den Kleinen daheim abzuliefern.

In unserem Viertel hatten nur der „Adler“ und wir ein Telefon. Ich kann mich noch erinnern, dass regelmäßig Nachbarn und Kundschaften bei uns telefonierten. Für manche war das so fremd und unheimlich, dass sie uns Kinder baten, für sie zu telefonieren. Mein älterer Bruder erinnert sich, dass er einmal für eine alte, ängstliche Frau ins Montafon zu einem Pfarrer telefonieren musste. Sie sagte meinem Bruder, was er dem Geistlichen am anderen Ende des Telefons sagen soll und was der Herr Pfarrer zu sagen hatte, teilte dann mein Bruder der Frau wieder mit. Wir bekamen natürlich auch einiges mit, was in der Nachbarschaft so geschah, was wiederum im fernsehlosen Zeitalter Stoff für Gespräche gab. Unser Vater konnte sich ein Leben lang mit dem Telefon nicht anfreunden. Wir lebten im gemeinsamen Haushalt und hatten nur ein Telefon. Die meisten Anrufe galten mir, aber weil ihm langweilig war, nahm er gern den Hörer ab, wenn ich nicht sofort zur Stelle war. Einmal hörte ich, wie er hineinrief: „No amol und iotz langsam, laut und deutlich!“ Ich entriss ihm den Hörer und da sagte er laut und vernehmlich: „Was ischt ou das für an Leisetreter?“ Es war ein Pfarrer, der eine Auskunft über einen bestimmten Text wollte. Ein anderes Mal rief er in den Hörer: „He, a klä langsam do!“

Stubat

Als er mir den Hörer gab, sagte er wiederum laut und vernehmlich: „A so a Schnorowagglarä!“

Ich überlegte schon, ob ich nicht ein Rundschreiben durch das Land schicken soll: „Fürchtet euch nicht, es ist mein Vater.“ Inzwischen ging auch auf diesem Gebiet die Entwicklung in rasender Eile vor sich und man fragt sich, wie man eigentlich früher ohne Handy überleben konnte.

Für unsere Bäckerlehrebuben brachte das Auto, das wir 1954 bekamen, eine ungeheure Erleichterung. Vorher mussten sie bei Kälte, Wind und Wetter mit dem Fahrrad und einem Anhänger zu den Lebensmittelläden und Gasthäusern Brot ausfahren. (Besonders anstrengend war es, wenn man bei Eis und Schnee die Mühlebacherstraße zur „Trubo“ hinauffahren musste.)

Als mein Bruder 1963 studieren ging, musste ich die morgendliche Brotauslieferung übernehmen, bevor ich als Lehrerin in die Schule ging. Dazu brauchte ich natürlich die Fahrschule. Als die erste Fahrstunde nahte, wollte ich einmal zur Probefahrt. Mein Vater gab die Probefahrt schon beim Ziegelwerk Rhomberg auf. Er erklärte, für mich müsste man eine Dampfwalze ausleihen. Mein Bruder gab das Probefahren mit mir, wie er erklärte, aus gesundheitlichen Gründen auf. „I halt des uofach nervlich nid us, wenn dio anderthalb Zentimeter neobod dom Grabo fahrt.“ Die erste Fahrstunde war dann auch eine Katastrophe. Schnell einmal stand ich schräg vor der Hatler Kirche. Der Fahrlehrer befahl mir dann, weg von der Hauptstraße und zum Unteren Kirchweg zu

fahren. Dort streifte ich einen Lattenzaun und zerstörte den Seitenspiegel. Und dann wollte ich noch mit Vollgas durch die gedeckte Achmühler Brücke fahren ohne zu stoppen. Nach - erstaunlicherweise - bestandener Prüfung musste ich sofort mit vollbepacktem Auto nach Mühlebach fahren. Nach Lieferung meiner Ware fuhr ich beim Rückwärtsfahren in Harzers Haus, was eine total zerbeulte Stoßstange zur Folge hatte. Mein verzweifelter Vater rief aus: „Dött ka jo sogar an Omnibus omkehro, abr däs Wib nid ... abr scho Latein gleornat.“ Mir ist heute noch nicht klar, was Latein lernen mit Auto fahren zu tun hat.

Als heute noch in der Erwachsenenbildung tätige Pensionistin ist für mich der Computer das, was für die Generation meiner Mutter die Waschmaschine war: Eine großartige Erleichterung. Allerdings musste ich beim ersten Versuch schon um Hilfe rufen, da der von mir geschriebene Text plötzlich nach links hüpfte. Auf mein Rufen eilten Mann und Sohn herbei.

Der Sohn meinte: „Mama, i hio dr jo gseit, vergiss es! Däs leornascht du nio.“

Und mein Mann meinte: „Einfach den Computer nehmen, umdrehn und schütteln.“

Inzwischen kann ich schon ins Internet und E-mails verschicken.

Ja, unsere Generation hat erlebt, wie sehr die Technik unser Leben erleichtern konnte. Meine Eltern, sagten oft: „As wird no so frei, dass ma's gär numma ushalto ka.“



Wäsche waschen beim Gasthof Rose, Hatlerstraße - um 1910

Tücken der Technik

Helmut Lecher

Wenn wir die technische Entwicklung, die wir heutigen Senioren im Laufe unseres Lebens mitgemacht haben, betrachten, müssten wir eigentlich alle ein paar hundert Jahre alt sein. Es begann mit dem Telefon. Als wir das erste überdimensional große, an der Wand hängende Telefon bekamen, wurde meine Großmutter, als sie in der Küche stand, angerufen. Da sagte sie zum Großvater: „I komm glei, aber i hio no a dreockige Schoß a und dio muoß i zerscht uszöcho.“ Damals wurde sie ausgelacht, heute kann man einander beim Skypen tatsächlich in die Augen schauen. Mein Großvater rief den Pepe Bröll, den Wirt am Oberfallenberg an und fragte: „Säg Pepe, heoscht am Morgo scho a Schnäpsle trunko?“ und Pepe antwortete: „Warom, schmeckt ma´s eoppa?“ Ja riechen kann man bis heute durchs Telefon Gott sei Dank noch nicht, dafür gibt es andere tolle Überraschungen. Neulich war ich bei Bekannten eingeladen. Da sagte die Hausfrau: „Ich habe für euch ein gutes Tröpfchen Wein gekauft.“ Mein Tischnachbar nahm sein Handy, fotografierte den EAN-Code auf der Flasche, hüpfte ins Internet und meinte trocken: „Erhältlich bei Hofer um 4 Euro 49.“ Ja die Technik ist ein Luder.

Als das D Netz herauskam, war es im Auto ein großer, schwerer Kasten, den man installieren musste. Das Ganze kostete 40.000 Schilling in den Achtzigerjahren. Ein Freund von mir ließ sich etwa 1980 aus Metall eine kleine Handyatruppe anfertigen und beeindruckte damit die Pensionisten am Stammtisch, als er ihnen vorgaukelte, er könne damit telefonieren. Als ich 10 Jahre spä-



EDV-Abteilung bei Mäser Elastisana - 1966

ter in Italien auf einer Messe war und dort früher als bei uns die ersten Handys im Umlauf waren, staunte ich wie ein Firmling, dass ich mit diesem Apparat von Italien nach Hause telefonieren konnte.

Ich erinnere mich auch noch gut, als in den Siebzigerjahren die ersten mechanischen Rechenmaschinen herauskamen. So eine Olivetti kostete damals 14.000 Schilling, eine Sekretärin im Verkauf 4.000 Schilling. Es war billiger, zwei Mädchen und nur eine Rechenmaschine zu haben. Ähnlich war es mit den Computern. Die Pioniere in unserer Gegend, wie etwa Peter Mayer in Götzis oder Elastisana in Dornbirn, brauchten einige



Anlieferung der EDV-Anlage an Elastisana - 1966



Stubat



Büro der Gebietskrankenkasse in der Frühlingstraße - um 1940

teure, klimatisierte Räume um die großen Unge-
tümte aufzustellen. Als wir bei Gasser Babymoden
1980 eine Nixdorfanlage kauften, war diese nur
noch etwa einen Kubikmeter groß. Die Bildschir-
me waren jedoch so teuer, dass sich immer zwei
oder drei Leute einen Bildschirm teilen mussten.
Außerdem war die Kapazität der Festplatte so be-
grenzt, dass zum Beispiel die Auftragseingangs-
datei, sobald die Aufträge abgearbeitet waren,
zum Teil gelöscht werden musste, um für neue
Auftragszeilen Platz zu machen. Jeden Abend
musste gesichert werden. Mit der Zeit wurden die
beauftragten Sicherer schlampiger und sicherten
entgegen der Vorschrift nur noch jede Woche ein-
mal. Dann hatten wir einen Crash in der Festplat-
te und die Arbeit einer ganzen Woche war beim
Teufel. Alles musste penibel noch einmal in zahl-
reichen Überstunden eingegeben werden. Heute
weiß man kaum mehr, was sichern heißt, die Ma-
schinen machen das automatisch. Außerdem hat
jeder Laptop ein Vielfaches der Speicherkapazi-
tät der damaligen kubikmetergroßen Anlagen.
Dann kamen die PC's. Eine Bekannte kaufte sich
so ein Ding, um die Korrespondenz zu Hause erle-
digen zu können. Leider wusste sie nicht, wie man
es anstellt, um einen sauberen Rand zusammen-
zubringen und so nahm sie einen Spagat, spannte
ihn am gewünschten fiktiven Rand des PC's und
schrieb so ihre Briefe. Ein PC-Kurs löste dann das
Problem.

Heute haben Laptops, Tablets und Smartpho-
nes mit noch größerer, für einen Normalbenutzer
nicht zu verbrauchender Kapazität die PC's abge-
löst.

Wahrscheinlich wird man in einem Jahrzehnt
über diese alten Techniken lachen. Unlängst habe
ich im Montagsforum gehört, dass Brillen in Ent-
wicklung sind, bei denen man die Tastatur eines
Laptops vor Augen hat und durch Impulse des Ge-
hirns Texte auf einen fiktiven Bildschirm schrei-
ben kann. Außerdem können diese Brillen jede
Person, die man einmal mit dieser Brille gesehen
hat, mit Namen abspeichern und bei einer neuen
Begegnung dem Brillenträger gleich den Namen
sagen. Gut für Senioren, denen wie mir die Namen
meistens nicht gleich einfallen.

Wie heißt es in Dornbirn: „Was tätend ou di Alto
säga, wenn se nomol du d'Weolt kümend?“



Alles rund um Automobile in Dornbirn und in meiner Verwandtschaft

Helmut Lecher

Karl Kofler (1863 - 1939) , Apotheker in Dornbirn, kaufte am 17.4.1896 von der Firma Carl Benz in Mannheim einen 5-pferdigen Victoria-Motorwagen mit der Fabrikationsnummer 284 und war somit der erste Autobesitzer in Dornbirn und nach Eugen Zardetti aus Bregenz der zweite Autobesitzer im Land. Er wurde auf seinen Fahrten angepöbelt. Ein Pferdekutscher soll ihm zugerufen haben: „Blieb dahuom, wenn´d kuo Ross vermascht.“ Ein Lustenauer Bub soll ihm nachgerufen haben: „ Stinko kascht, du Koog, abor Böllo macha nöö.“ Kofler betrieb sein Auto zuerst mit Wundbenzin aus seiner Apotheke. Das wurde ihm mit der Zeit zu teuer und so kaufte er Rohöl, das er selbst destillierte.

Im Jahr 1905 gab es in Vorarlberg 11, 1919 bereits 59 PKW. Als Dornbirner Eigentümer scheinen u. a.

Namen wie Viktor Hämmerle (1907), Franz Herga (1907), Rudolf Künz (1906), Johann Luger (1903), Gebr. Mäser (1908), Mohrenbrauerei (1908), Eugen Raab (1910), Adolf Reichart (1906), Franz Riedmayer (1907), Hermann Rützler (1907) und Theodor Welpé (1911) auf.

1938, also etwa 20 Jahre später, waren es bereits 1507 PKWs. Theodor Welpé war der Großonkel meiner Frau. Er war Fabriksdirektor im Eulental und kaufte sein neues Auto für den Corso für das Volksfest 1911.

Ein anderer Onkel meiner Frau, Hannes Wohlgenannt, der Schweinefürst, hatte Ende der Vierziger Jahre einen originellen LKW zum Schweinetransport, den man meistens vor Gasthäusern stehen sah.

Mein Onkel, Dr. Eugen Lecher, war Gemeindefeldarzt in Wolfurt und hatte gleich nach dem Krieg einen Mercedes. Allerdings vergaß er einmal Öl nachzufüllen, was zu einem gewaltigen Motorschaden führte.

Ein anderes Mal rammte er in Bludenz die geschlossene Bahnschranke. Mein anderer Onkel, der Nudlereibesitzer Albert Lecher, hatte 1948 als Geschäftsauto ebenfalls einen Mercedes, und als Lieferwagen einen Borgward. Mein Vater war Vertreter bei ihm und benützte das Auto für Kundenbesuche. Vor allem Fahrten in den Bregenzerwald waren gefürchtet, denn die Straßen waren schmal und jedes Mal, wann er eine Delle am Auto hatte, gab es zu Hause ein Riesentheater.

Ich kann mich als kleiner Bub daran erinnern, dass mein Götte Fritz Türtscher ein Motorrad und Autonarr war. Um 1950 herum kaufte er ein Motorrad mit dem Zusatz DL (De Luxe). Als man seinen Vater Werner fragte, was DL heiße, sagte dieser: „ Ou, dumma Lappe.“

Anfang der Fünfziger Jahre kaufte er einen 50-er Steyr, den wir dann 1953 übernehmen konnten. Garage hatten wir keine und so wurde der Wagen im Tenn, das für die Landwirtschaft kaum mehr gebraucht wurde, eingestellt. Allerdings war es meistens voller Heu, das wir im Frühjahr an Wälder Bauern verkauften, also im wahrsten Sinne



Automobile und Kutschen am Marktplatz - um 1905

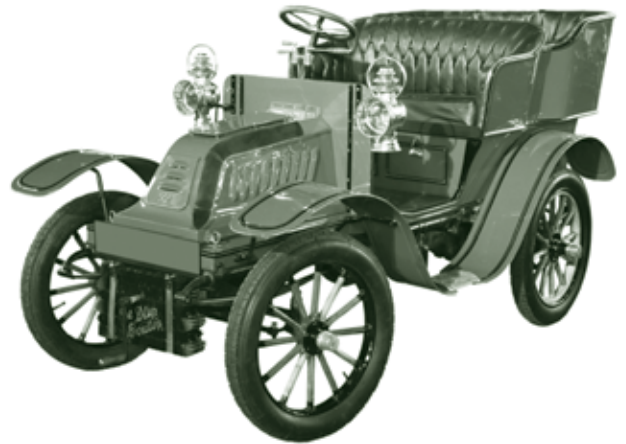
Stubat

des Wortes brandgefährlich. Bei der ersten Fahrt über den Arlberg hatten wir in der ersten Kehre nach Stuben einen Motorschaden. Als Buben freuten wir uns, dass wir mit dem Zug nach Hause fahren durften. Meinen Vater freute es weniger, denn die Reparatur war ziemlich saftig.

Als dann zwei Jahre später, bei der Rückfahrt vom Urlaub am Moser Kreuz, oberhalb von St. Anton der Motor den Geist abermals aufgab, hatte mein Vater genug und kaufte 1956 den ersten Neuwagen, einen Opel Rekord, der etwa 60.000 Schilling kostete.

Damals waren noch nicht so viele Autos im Umlauf. Es gab Listen, auf denen die Autonummern mit Besitzern angeführt waren.

So konnte man nachschauen, wer einem da entgegenkam. Es war auch Brauch, dass sich Autos, wenn sie einander mit V-Nummer außerhalb Vorarlbergs trafen, einander zuhupten oder zuwinkten. Mein Vater hat diese Tradition bis in die Siebziger Jahre bei seinen Urlaubsfahrten nach Kärnten immer aufrechterhalten. Erst als dann zu viele Gastarbeiter unterwegs waren, die mit dieser Art der Begrüßung nichts anfangen konnten, gab er es auf.



Mein erstes eigenes Auto war 1970 ein Mini Cooper. Gleich am ersten Tag hatte ich einen Patschen und da ich die Bedienungsanleitung nicht las, murkste ich gleich zwei Wagenheber ab (meinen eigenen und den meiner Nachbarin).

Heute haben wir Vollmotorisierung und in unserer Verwandtschaft etwa ein halbes bis ein Auto pro fahrberechtigter Person. Hochgerechnet auf die 47.000 Einwohner von Dornbirn ergibt dies etwa 30.000 PKWs.

Ich wünsche ihnen, liebe Stubatleser, weiterhin viel Spaß mit ihrem Auto und allseits gute Fahrt.



Dr. Eugen Lecher bei einem Ausflug nach Schaffhausen - 1932

Stubat

Dornbirner Geschlechternamen

„Uris Matlä“

Franz Kalb

Diese Frau hieß mit bürgerlichem Namen Magdalena Fussenegger, ist am 9. Dezember 1859 als Tochter des Lorenz und der Anna Maria Dreher in der Achmühle geboren und war in erster Ehe mit Martin Drexel aus Mühlebach und in zweiter Ehe mit Franz Xaver Kleinbrod im Hatlerdorf verheiratet. Dessen Haus an der Hatlerstraße 45 wurde bei einem Großbrand im Jahre 1911 ein Raub der Flammen und wurde kurz vor dem ersten Krieg wieder zeitgemäß aufgebaut. Uris Matlä war ein Original, das alle Leute angedet und am Geschehen der Zeit regen Anteil genommen hat. Sie hat auch zu der Zeit, als die anderen Frauen der

Mode gemäß kürzere Röcke getragen haben, ihre bodenlangen Kleider nicht abgelegt. Wenn man erzählt, dass sie ihr Leben lang keine Unterhosen gebraucht habe, erscheint das glaubhaft.

Nun zweifelt niemand daran, dass der Hausname „Uris“ abgeleitet ist vom Vornamen Ulrich, dem Bischof von Augsburg, der auch hier seit Jahrhunderten verehrt wurde.

Warum unsere Matlä von Uris abstammen soll, wollten schon mehrere Familienkundler wissen. Nun war nicht jede Zeit so schnelllebig wie die jetzige. Wir müssen einfach glauben, dass es Volgonamen gibt, die mehrere hundert Jahre alt sind. So ist uns bekannt, dass sich der Vorname des Landeshauptmanns Ulrich Ilg in jeder zweiten Generation bis zu Ulrich Rhomberg, dem Vater des „Schwedenthomas“ zurück verfolgen lässt. Ein Wechsel auf die „weibliche Linie“ ist in jeder Generation zu 50 % wahrscheinlich, so dass hier die Namen Rhomberg, Salzmann, Huber und Ilg betroffen sind. Um sich in der Verwandtschaft zu rechtzufinden, wurden die Nachkommen und damit wurden Uris und Trinus zu Trin-Uris.

Ein Uri war Besitzer eines Bergrückens am alten Weg zum Fallenberg und „Uris Naso“ war ein steiles Wegstück, über das alles vom Land heraufgetragen werden musste, was heute mit dem Fahrzeug vor die Haustür und zum Stall kommt.

Da dürfen wir uns nicht wundern, dass Matlä den Hausnamen Uris vom Ur-Urgroßvater Ulrich Albrich in Mühlebach herleitet, dessen Geburtsjahr mit 1719 angegeben ist. Auch hier wechselt der offizielle Name von Albrich über Dreher zu Fussenegger, Drexel und Kleinbrod.



vor dem Haus Hatlerstraße 45 - um 1910

451.	10.11.1823	Fussenegger Lorenz, Kfzmeister	418.	20.2.1886	Ehe:
125.	02.1829	Ulrich Martin Dreher	444.	27.11.1879	18.11.1850
		Magdalena 15.9.1851 ♀			
		Jos. Kleber 5.3.1854			
		* Max Kleber 20.1.1856 ♀			
		Johann 5.8.1858 ♀			
		Magdalena 5.12.1859			
		Kleber 8.7.1865 ♀			
		* Josef Kleber 23.6.1872			

Auszug aus dem Familienbuch Fussenegger

Der Stadtbusfahrer

Zugegeben, es ist manchmal schon lästig und es stört, wenn manche Menschen immer und überall telefonieren müssen. Ich habe kein Interesse, das Gespräch der jungen Dame, die im Bus hinter mir sitzt und offensichtlich mit ihrem Freund über deren Beziehungsprobleme spricht, mitzuhören. Oder wenn jemand beim Spar auch noch an der Kassa telefonieren muss und sich hinter ihm bereits eine lange Schlange bildet. Das muss nicht sein. Das Telefon im Hosensack möchte ich deswegen aber nicht verdammen. Manchmal ist es sehr bequem und es verschafft mir auch eine gewisse Sicherheit. Unlängst hatte ich nach einem Besuch meine Schlüssel nicht mehr bei mir. Ich habe sie wohl dort abgelegt und nach einem gemütlichen „Viertele“ vergessen, wieder einzustecken. Bemerkt habe ich das erst, als ich bereits zu Hause war und die Haustüre nicht aufsperrern konnte. Nach einem kurzen Anruf bei meinem Gastgeber hat mir dieser den Schlüssel gebracht und das Malheur war vergessen - ich habe ihn als Dankeschön zu einem Reiseachtele eingeladen und wir haben herzlich über mein Missgeschick gelacht. Glücklicherweise war auch er mit dem Bus unterwegs ...

Die moderne Kommunikation hat ihre Tücken, aber auch ihre Vorteile. Ich kann diejenigen nicht verstehen, welche das Handy als Belastung sehen. „Ich will nicht, dass ich überall erreichbar bin.“ höre ich immer wieder. Dabei ist das Unsinn. Ich telefoniere nur, wenn ich es auch will und beantworte auch nicht jeden Anruf. Wenn ich keine Zeit habe - zum Beispiel bei meinen Besuchen - schalte ich den Ton aus und das kleine Ding lässt mich in Ruhe. Später kann ich nachsehen, wer mich denn so dringend gebraucht hat und dann entscheide ich, ob und wann ich zurückrufe. Ganz einfach. Ein Wunderwerk der Technik.

Ich kann auch nichts damit anfangen, wenn manch ein Kollege die Neuerungen der Technik grundsätzlich verflucht. Für mich ist das immer ein Zeichen, dass sich solche Zeitgenossen vor der Veränderung fürchten. Dabei ist doch nichts beständiger als die Veränderung, hat einmal ein

kluger Kopf gesagt. Wenn wir zurückblicken in unsere Jugendjahre: das Leben war anders, wir waren anders und die Technik war anders. Und ich muss ganz deutlich sagen: „zum Glück!“ Jede Zeit hat ihre schönen Seiten, die wir jedoch nicht mehr sehen können, wenn wir immer nur der Vergangenheit nachhängen. Ich genieße es zum Beispiel, wenn mir meine Enkel die neuen technischen Errungenschaften erklären. Ich werde sie mit meinen Fragen zwar sehr wahrscheinlich nerven, aber sie scheinen es doch zu genießen, in diesem Punkt klüger zu sein als ihr Opa. Umgekehrt lauschen sie interessiert, wenn ich ihnen erzähle, wie das mit dem Telefon früher war und dann schauen sie mich mit großen Augen an und ich weiß ganz genau, was sie sich denken: „Wie konntet ihr damals überhaupt überleben ohne moderne Kommunikation?“

Freilich muss ich nicht alles wissen und können, was neu ist. Aber ich nutze gerne jene Dinge, die mir den Alltag erleichtern. Und ich wäre wahrscheinlich sogar etwas dumm, wenn ich das nicht tun würde. Ich ermutige jedenfalls alle, doch ein wenig mit der Zeit zu gehen ohne gleichzeitig jeden Blödsinn, der durchaus auch da ist, mitzumachen ...

... meint Ihr Stadtbusfahrer

Neues Dornbirn Buch „Dornbirn Portrait“

Ab Dezember in den Dornbirner Buchhandlungen erhältlich. Das neue Dornbirn Portrait umfasst 8 Bücher, die in einem Schuber gesammelt herausgegeben werden, zu verschiedenen Themen der Stadt: die Geschichte der Stadt, der Naturraum, eine Dokumentation zur Stadtentwicklung, die Wirtschaftsgeschichte, das innovative Dornbirn, die Zuwanderer nach Dornbirn, aus aktuellem Anlass eine Dokumentation der Auswanderer aus Dornbirn in die USA sowie mehrere Portraits von typischen Dornbirnerinnen und Dornbirnern. Der Sammelschuber zum Preis von € 37,- ist das ideale Weihnachtsgeschenk!

Seniorentreffpunkte

Kolpinghaus

3. Dezember

Wir erwarten den Besuch vom Nikolaus mit seinem Knecht Ruprecht

10. Dezember

Die Geburtstagskinder des Monats Dezember lassen wir hochleben

17. Dezember

Bei unserer Weihnachtsfeier stimmen wir uns auf Weihnachten ein

7. Jänner

Geburtstagsfeier für alle im Jänner Geborenen

14. Jänner

Die „Auer Bergziegen“ unterhalten uns mit schöner Musik und flotten Sprüchen

21. Jänner

Dr. Stefan Denifl ist bei uns zu Gast zum Thema: Erben - Verschenken - Pflegeheimkosten

28. Jänner

Herr Georg Gleich zeigt uns Bilder von einer Norwegenreise mit Nordkap

4. Februar

Wir feiern die Geburtstagskinder des Monats Feber

11. Februar

„Rosenmontag“ mit viel Spaß und Unterhaltung

18. Februar

Mit den Sängern Helga, Elmar, Johann und Eugen singen wir altbekannte Lieder

25. Februar

Wir besuchen die Sennerei Schnifis - mit Käseverkostung

Hatlerdorf

3. Dezember

Mit großer Freude erwarten wir den Besuch von St. Nikolaus und Knecht Ruprecht

10. Dezember

Geburtstagsfeier mit Musik und Gesang von Herrn Frank Wehinger

17. Dezember

Wir laden wieder zu unserer festlichen Vorweihnachtsfeier ein

7. Jänner

Frohgelaut beginnen wir das neue Jahr mit dem Geburtstagsfest für alle im Jänner Geborenen

14. Jänner

Hurra, wir feiern 25 Jahre Treffpunkt Hatlerdorf

21. Jänner

Herr Karl Bildstein zeigt uns Filme aus unserer bewegten Vergangenheit

28. Jänner

Unser beliebtes Teekränzchen steht auf dem Programm

4. Februar

Geburtstagsfeier mit allen im Februar Geborenen

11. Februar

Beschwingt feiern wir das Faschingsende

18. Februar

Singnachmittag mit Frau Helga und den Herren Elmar, Johann und Eugen

25. Februar

Wir laden wieder zum Preisjassen ein

Rohrbach

3. Dezember

Nikolausstimmung mit dem Gitarri-
sten Heinz GASSER

10. Dezember

Geburtstagsfeier für Dezember mit dem „FRAUENCHÖRLE“

17. Dezember

Weihnachtsfeier mit Dekan Erich BALDAUF und der „Stubenmusik Frühwirth“

7. Jänner

Start mit Geburtstagsfeier für im Jänner Geborene mit Musik von Bruno GMEINER

14. Jänner

Musiknachmittag mit dem „Trio HER“ (Helmut, Edith, Richard)

21. Jänner

Teekränzle mit Edi SAMMER

28. Jänner

Wir feiern mit unseren treuen Besuchern: „30 Jahre Treffpunkt St. Christoph“

4. Februar

Geburtstagsfeier für im Feber Geborene mit Musik von Karl-Heinz Mark

11. Februar

„Rosenmontag“ mit Melodien von Hansjörg HÖFLE

18. Februar

„Rohrbächler Funken“ - Bilder von Kurt BIRKEL

25. Februar

Bildervortrag „Fasching in Dornbirn“ von Mag. Werner Matt

Stubat

Oberdorf

4. Dezember

Nikolofeier

11. Dezember

Mundartgedichte vorgetragen von Erika Kalb

18. Dezember

Adventsfeier und Geburtstagsfeier für die Dezembergeborenen

8. Jänner

Das neue Jahr beginnen wir mit einem Singnachmittag

15. Jänner

Jass-Nachmittag

22. Jänner

Vortrag

29. Jänner

Geburtstagsfeier für die im Monat Jänner Geborenen

5. Februar

Faschingsfest

19. Februar

Isabella Diem berichtet uns von ihrem Freiwilligeneinsatz in Panama

26. Februar

Geburtstagsfeier für die Februargeborenen

Haselstauden

4. Dezember

Nikolausfeier

Wir singen gemeinsam Adventlieder und warten auf den Hl. Nikolaus und seinen Helfer Knecht Ruprecht.

8. Jänner

Mit Musik gratuliert Alwin Hammerer den Geburtstagskindern vom November, Dezember, Jänner und Februar.

Kommt und feiert mit.

5. Februar

Zweites Haselstauder Faschingskränzchen mit Nußbaumers Hugo und Böhlers Ernst.

Für so manche Überraschung wird gesorgt.

Seniorenbund 50plus

13. Dezember

Adventsfeier im Kolpinghaus

17. Jänner

Besichtigung Fa. Techno - Plast Höchst

24. Jänner

Luschtig i dr Fasnat - Faschingsunterhaltung

31. Jänner

Wintersporttag - Schetteregg

14. Feber

Reise durch Brasilien
Lichtbildvortrag - Martin Wohlgenannt

21. Feber

Schenken wir dem Finanzamt Geld?
Arbeitnehmerveranlagung

27. Feber

Bezirkskegelmeisterschaft

28. Feber

Preisjassen

Nähere Infos im Gemeindeblatt und auf www.mitdabei.at/dornbirn

Pensionistenverband

12. Dezember

Weihnachtsfeier im Kolpinghaus ab 14.30 Uhr

Tanznachmittag im Kolpinghaus

6. und 20. Dezember

Kegeln

Wettkampftage jeweils Donnerstag ab 14.30 Uhr
im Güterbahnhof Wolfurt

Jasser- und Schnapserrunde

Jeden Mittwoch ab 13.30 Uhr
im GH Sonne

22. Februar

Jahreshauptversammlung im Kolpinghaus



Wir wünschen allen Stubatlesern einen gesunden Jahreswechsel!

Neue Hebeseysteme bringen Arbeitserleichterung im Pflegeheim Birkenwiese

Elisabeth Fink-Schneider

In einem Pflegeheim sind das Umlagern, Heben und Bewegen von bettlägerigen Bewohnerinnen und Bewohnern wichtige, jedoch kraft- und zeitaufwendige Aufgaben. Sie werden von den Pflegekräften jeweils zu zweit und täglich mehrmals mit Hilfe von Patientenhebern ausgeführt. Ein Patientenheber steht, wenn er nicht im Einsatz ist, im Zimmer, in der Nasszelle, im Gang oder in einem Lagerraum. Er nimmt wertvollen Raum weg und bildet nicht selten ein Hindernis.

Zur Erleichterung für die Pflegekräfte kommt im Pflegeheim Birkenwiese ein neues Hebeseystem zum Einsatz. Es ist an der Decke montiert und ermöglicht ganz einfaches Heben und Bewegen von pflegebedürftigen Menschen. Da es an der Decke hängt, steht es niemandem im Weg.



Einzigartig ist die Lösung, wie sie im neuen Pflegeheim umgesetzt wird. In jedem Bewohnerzimmer wird eine Schiene in die Decke bündig eingebaut. An diese Schiene wird bei Bedarf eine Hebevorrichtung gehängt. Sie lässt sich ohne Krafteinsatz bewegen. Die Bewohner können damit sicher vom Bett oder Stuhl in die Dusche oder an einen anderen Ort im Zimmer gebracht werden. Während es für die Benützung eines herkömmlichen Patientenhebers zwei Pflegekräfte braucht, kann eine Pflegekraft diese Hebevorrichtung problemlos alleine bedienen.

Das Hebeseystem hat eine zusätzliche Funktion. Es kann als Therapiegerät für Gehtraining eingesetzt werden.

Sowohl Pflegekräfte als auch Bewohner profitieren vom neuen System. Die Pflegekräfte können rückschonend arbeiten, brauchen weniger Kraft und haben mehr Zeit zur Verfügung, sich den Bewohnern zu widmen. Sie sind damit weniger belastet und das wirkt sich positiv auf die Arbeitszufriedenheit und die Atmosphäre im Pflegeheim aus.



Rufhilfe - Rotes Kreuz - im Netzwerk der Verbundenheit

Im Jahr 1986 wurde das Angebot der Rufhilfe vom Roten Kreuz in Vorarlberg etabliert. Mit der ständigen Verbesserung der Geräte gewann der damalige „Seniorenalarm“ einen steigenden Verbreitungsgrad.

Aktuell hat die Rufhilfe-Abteilung des Österreichischen Roten Kreuzes im Ländle rund 1.950 aktive Geräte im Einsatz. Das Notrufsystem begleitet und hilft vor allem älteren und alleinstehenden Menschen an 365 Tagen im Jahr rund um die Uhr und stellt in kritischen Situationen innerhalb von Sekunden eine Verbindung zur Rettungs- und Feuerwehrleitstelle (RFL) her. Außerdem stellt das System eine Entlastung und Unterstützung für die Angehörigen der Rufhilfeteilnehmer dar. Die Rufhilfe ist ein nützliches Hilfsmittel, um älteren Menschen Sicherheit zu geben, Ängste zu nehmen und Selbstständigkeit zu fördern. Wie auch die demografische Entwicklung zeigt, nutzen vor allem Frauen dieses Angebot, um so lange wie möglich selbstständig in ihrer gewohnten Umgebung bleiben zu können - auch, wenn sie aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung oft alleinstehend sind.

Bei der Installation des Rufhilfegerätes erfolgen ein ausführliches Informationsgespräch sowie die Einschulung des Gerätes für die Teilnehmer und deren Angehörige. Heutzutage sind außerdem Reichweitenverstärker im Einsatz, die den Teilnehmern auch im eigenen Garten Sicherheit vermitteln, da sie über eine Reichweite von rund 200-300m verfügen.

So funktioniert die Alarmierungskette im Detail:

1. In der Rettungs- und Feuerwehrleitstelle geht eine Meldung ein, wenn der Alarmknopf betätigt wurde .
2. Im ersten Schritt wird versucht, mit dem Teilnehmer Kontakt aufzunehmen, um einen Fehlalarm auszuschließen. Kann kein Kontakt hergestellt werden, erfolgt die Verständigung entsprechend der vereinbarten Alarmierungskette.



3. Rettungssanitäter und Notarzt werden von der Leitstelle automatisch über das Krankheitsbild, die Wohnsituation und weitere Besonderheiten informiert und treffen in kürzester Zeit beim Rufhilfeteilnehmer ein.

Man unterscheidet zwei Alarmarten:

Aktiver Alarm:

Der Handsender wird am Körper getragen. Kommt es zu einer kritischen Situation, wird mit einem einfachen Knopfdruck die Alarmierungskette gestartet. Dieser Alarm ist auch über das Rufhilfegerät möglich.

Passiver Alarm:

Als zusätzlicher Service in Vorarlberg wird für eine extra hohe Sicherheitsstufe zwei Mal am Tag eine Taste an der Funkstation gedrückt. Damit wird bestätigt, dass es den Teilnehmern gut geht.

Weitere Informationen zur Rufhilfe:

Österreichisches Rotes Kreuz, Rufhilfe
Florianistraße 1a
6800 Feldkirch
T:+43 (0) 5522 / 201-2020
www.rotekreuz.at/voarlberg

Die neue Partnerstadt Dubuque, USA

Seit Mittwoch, dem 24. Oktober, ist es offiziell. Dornbirn hat nach der Unterzeichnung des Kooperationsvertrages durch die Bürgermeister Roy Buol und Wolfgang Rümmele eine neue Partnerstadt, zu der es tiefe historische Verbindungen gibt. Namen wie Rhomberg, Schwendinger oder Thurnher und Wohlgenannt sind in Dubuque immer noch gebräuchlich. Die Stadt am Mississippi war der wichtigste Brückenkopf der Dornbirner Emigration in die USA. Die Dornbirner haben in Dubuque, das rund 300 km westlich von Chicago liegt, zahlreiche, auch heute noch sichtbare Spuren hinterlassen.

Die historische Verbindung zwischen den beiden Städten ist seit längerem bekannt. Erst vor etwas mehr als drei Jahren wurden die Kontakte der beiden Städte aber intensiviert. Im Zuge der Einladungen der Drexel University nach Philadelphia machten zwei Dornbirner Delegationen einen Besuch am Mississippi. Die geschichtliche Verknüpfung, aber auch Parallelen in der wirtschaftlichen Entwicklung haben sowohl in Dornbirn als auch in Dubuque dazu geführt, über eine engere Zusammenarbeit im Rahmen einer Städtepartnerschaft nachzudenken, die seit wenigen Wochen nun auch offiziell besiegelt ist.

Mitte des 19. Jahrhunderts sind rund 220 Dornbirnerinnen und Dornbirner nach Dubuque ausgewandert und haben die Entwicklung der Stadt erheblich mitgestaltet, nachdem Josef Andrä Rhomberg als erfolgreicher Unternehmer in der Kleinstadt Arbeit und Unterkunft für neue Ein-

wanderer aus seiner Heimatstadt anbieten konnte. Die „Rhomberg Avenue“ ist eine bedeutende Straße in Dubuque und der Name Rhomberg nach wie vor sehr angesehen. Nachfahren der Familie Rhomberg haben der Delegation, die sich eine Woche lang auf Spurensuche ihrer Vorfahren begab, angehört. Dubuque war damals ein wichtiger Brückenkopf für die Erschließung des amerikanischen Westens. Noch heute finden sich zahlreiche Zeugnisse aus dieser Zeit wie etwa die vielen Dornbirner Namen auf dem katholischen Friedhof in Dubuque.

Die Geschichte der Auswanderer Vorarlbergs in die USA wurde von Meinrad Pichler in seinem Buch „Auswanderer“ wissenschaftlich aufgearbeitet. In den vergangenen Jahren wurde diese Arbeit ergänzt und ausgebaut. Meinrad Pichler hat von der Stadt Dornbirn den Auftrag erhalten, eine Dokumentation der Dornbirner Auswanderer zu erstellen. Dabei wird den Kapiteln „Franz Martin Drexel“ und „Dubuque“ ein erheblicher Stellenwert eingeräumt. Das Buch ist im November im Rahmen des neuen „Dornbirn Portraits“ erschienen und kann in den Dornbirner Buchhandlungen erworben werden. In den vergangenen Jahren gab es verschiedene Kontakte zwischen Dubuque und Dornbirn, unter anderem beschäftigte sich der leider schon verstorbene Altstadt- und Mitbegründer der Stubat Franz Albrich mit den Auswanderern aus Dornbirn in die USA und reiste selbst nach Dubuque.





Vertragsunterzeichnung im Dornbirner Rathaus
am Mittwoch, den 24. Oktober 2012



Rätsel

„Ein historischer Spaziergang der Ach' entlang“ war der Titel der letzten Stubatausgabe. Daraus haben wir die Rätselfrage abgeleitet und Sie gefragt, wie lange die Dornbirner Ache ist.

Und bei allen Einsendungen war die richtige Antwort zu lesen - nämlich 30 km.

Wir bedanken uns herzlich für die zahlreichen Zuschriften, aus denen wir 3 Gewinner gezogen haben:

1. Hans Homann aus Friedrichshafen
2. Harald Brandstätter aus Dornbirn
3. Sigrid Gutensohn aus Dornbirn

Wir gratulieren herzlich!

Die Preise werden Ihnen per Post zugeschickt.

In der aktuellen Stubat haben wir uns mit „Technik und Medien“ beschäftigt. Dabei haben wir erfahren, dass es in Dornbirn bei ein paar Radiohändlern das sogenannte „Schaufensterfernsehen“ gab.

Wir möchten nun von Ihnen wissen, ab wann:

- o 1920
- o 1954
- o 1992

Bitte schicken Sie die richtige Lösung an:

Stubat - Dornbirner Seniorenzeitung

Amt der Stadt Dornbirn

Rathausplatz 2

6850 Dornbirn

E-mail: alexandra.pinter@dornbirn.at

Wir freuen uns über Ihre Zuschrift.

Aus der Fotosammlung des Stadtarchivs

Helga Platzgummer

Auflösung des letzten Suchbildes - Stubat 72:

Von Guntram und Armin Kutzer erhielten wir wertvolle Informationen über das Foto an der Dornbirner Ache, welches zwischen 1930 und 1935 entstand.

Auf der Höhe der Birkenwiese befand sich „Schwanenwirt's Einfahrt“, beinahe die einzige Einfahrt in dieser Gegend. Hier wurde der Unterstand errichtet, teilweise für die Männer, aber auch für die Schaufeln und die „Kiesgatter“.

Immer nach einem Hochwasser schwemmte die Dornbirner Ache gute Kiesmengen an. Dann schaufelten Männer das Kies am Rand der Ache entlang zu mehreren Haufen und markierten diese mit Holzstecken. So konnten die anderen Kiesarbeiter das reservierte Kies - jeweils ca. 1 Kubikmeter (das ist eine Karrette oder sechzehn Schaufeln Kies) der Firma Kutzer erkennen. Die Männer schaufelten das Kies durch die Gatter und erhielten so die verschiedenen Steingrößen.

Unter anderem arbeiteten hier:

Josef Rella, Wilfried Kutzer, „Hansl“, Jakob Kutzer und Franz Martin Kutzer.

Zum Titelbild

Moderne Kommunikation unter Senioren

Das Titelbild entstand anlässlich des diesjährigen Fotomarathons am 6. Oktober. Beim Fotomarathon haben interessierte Hobbyfotografen die Möglichkeit, in Dornbirn in 8 Stunden 12 vorgegebene Motive „einzufangen“. Die Aufnahmen werden dann von einer Fachjury bewertet.

Heuer waren 60 begeisterte Fotografen im Stadtgebiet von Dornbirn unterwegs. Dabei entstand das Titelbild dieser Stubat. Fotografin war Maria Roventa, die damit in der Jugendklasse den ersten Platz belegte.

Alle Bilder unter: www.dornbirn.at/fotomarathon

Suchbild

„Früh übt sich...“ benannte Franz Beer, der bekannte Dornbirner Fotograf, diese Aufnahme. Dazu überließ er einem Mädchen - wahrscheinlich einer seiner Töchter - seine Kamera - eine Rolleiflex - für ihre ersten Versuche.

Beim Fotografieren war das Spiel von Licht und Schatten wichtig für Franz Beer. Er nahm sich



Mädchen beim Fotografieren

viel Zeit für eine Fotografie, dies scheint die junge Puppenmutter ebenfalls zu befolgen.

Uns interessieren vor allem Bilder von Fotografien, welche Fotografinnen und Fotografen oder Amateurfotografinnen und -fotografen bei der Arbeit darstellen.

Bitte melden Sie sich entweder persönlich, telefonisch oder per E-mail im

Stadtarchiv Dornbirn

Marktplatz 11

bei Helga Platzgummer

Tel. 05572-306-4904

E-mail: helga.platzgummer@dornbirn.at

Das Wunder des Fernsehens

von Helmut Fußenegger und vom Stadtarchiv

„Das Wunder des Fernsehens“ hieß es in einer Anzeige vor knapp 60 Jahren, und eine rasante Entwicklung nahm ihren Anfang.

Im Dornbirner Gemeindeblatt findet sich 1954 erstmals ein Inserat, in dem das Fernsehen als neues Medium angekündigt wird. Bekannte Radiohändler von damals wie Bruno Feurstein (Eisengasse), O. Elsensohn (Marktstraße), Radio Gruber (Dr. Waibelstraße), Ignaz Huber (Vordere Achmühle), Radio König (Schützenstraße) oder Ing. Willy Rhomberg (Marktstraße) stiegen sogleich in dieses neue Geschäft ein. Vorarlberg hatte den Vorteil, bereits ab diesem Zeitpunkt die grenznahen Programme der Schweiz und Deutschlands zu empfangen.

Das offizielle Fernsehen in Österreich - als Versuchsprogramm - begann erst im Herbst 1955. Die erstmals live übertragene Fußballweltmeisterschaft 1954 aus der Schweiz, bei der Deutschland Erster und Österreich Dritter wurde, gilt als Meilenstein der Fernsehgeschichte.

Die Radiohändler nahmen die Gunst der Stunde wahr, stellten in ihren Schaufenstern Fernsehgeräte aus und übertrugen fast täglich von 20.30 bis 22.00 Uhr das Programm der SRG oder des ARD. Das war damals die Sensation und niemand konnte sich vorstellen, selbst ein solches Gerät zuhause zu haben.

Das „Schaufensterfernsehen“ u.a. mit den Übertragungen der Weltmeisterschaft war für jung und alt der Renner, ein willkommener Treffpunkt und das alles bei freiem Eintritt. Bei diesen abendlichen Übertragungen kam es immer wieder zu großen Ansammlungen von Schaulustigen.

**FERNSEHEN
AUCH IN
DORNBIRN !**

IM MOHREN-BRAUHAUS-RESTAURANT

Bei einem Glas Mohrenbier im behaglich eleganten Restaurant sehen wir über die Grenzen

Montage der Anlage: Radio Gruber, Dornbirn

Fernsehvorführung täglich bei **Radio König** ab 20.30 Uhr (außer Samstag) Dornbirn, Schützenstraße 3

Fernsehen auch bei uns schon **aktuell**

AUSKUNFT UND VORFÜHRUNG DURCH **Ing. F. Gruber Dr. Waibelstr. 1**

Fernsehschrank

Type WK 2110 A



Dieses Modell ist für verwöhnteste Ansprüche bestimmt. Die große Bildfläche von 48×36 cm (53 cm Bildröhre) ermöglicht auch einem größeren Zuschauerkreis den ungestörten Genuß einer Fernsehendung. Ein Konzertlautsprecher in Schallbox gewährleistet eine naturnahe Wiedergabe von Musik und Sprache. Leichte und einfache Bedienung. Höchste Betriebssicherheit. Besondere Brillanz des Bildes durch kontrastreiche und randscharfe Bildwiedergabe.

22 Röhren und 3 Germanium-Dioden / 12 Kanäle / Inter-carriersystem / Schwungradsynchronisierung / Besonders störunempfindliche, getastete Verstärkungsregelung / Kontrastautomatik / Konzertlautsprecher 21cm mit 2 Membranen / Klangregler / 4 Doppel-Bedienungsknöpfe / Hochglanz-Edelholzschränk / 62,5×109×66 cm / Für Wechselstrom

S 12.800.-



Gemütlichkeit in Ihrem Heim

durch geschmackvolle **Beleuchtung** das gute **UKW-Programm** das Wunder des **Fernsehens**

Beratung!
Vorführung!
Montage!



O. Elsensohn Radio - Elektro

Stubat


Raiffeisenbank
Im Rheintal



Du bist die Bank.

Wir bauen auf dich.

In Dornbirn und Lustenau ist nur eine Bank meine Bank. Die neue Raiffeisenbank Im Rheintal.
www.raibaimheintal.at

 Jetzt Fan werden!
facebook.com/raibaimheintal